

Norbert Frei (Hrsg.), *Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit*, Oldenbourg Verlag, München 1991, 331 S., kart., 68 DM.

Die Entstehungsgeschichte dieses vom Institut für Zeitgeschichte initiierten und herausgegebenen Sammelbandes reicht bis ins Jahr 1982, genauer gesagt, bis ins Jahr 1967 zurück. Damals erschien in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte der für die Erforschung der NS-Euthanasie wegweisende, jedoch von der Zeitgeschichte nicht aufgegriffene Aufsatz von Klaus Dörner über »Nationalsozialismus und Lebensvernichtung«. Erst Ende der 1970er Jahre begann dieser Aufsatz Früchte zu tragen. Erste grundlegende Forschungsarbeiten zur Geschichte der Euthanasie und der Medizin im Nationalsozialismus erschienen, etwa die Arbeit des Kirchenhistorikers Nowak über das Verhältnis der Evangelischen Kirche zur »Euthanasie«.

Wer sich über den jüngsten Forschungsstand zur Geschichte der NS-Medizin und Euthanasie informieren will, der findet in diesem Sammelband eine gelungene Zusammenstellung wichtiger Forschungsergebnisse. Er kann diese vertiefen, indem er auf die korrespondierenden Monographien zurückgreift. Fast alle Autoren des Sammelbands sind nämlich inzwischen mit Einzelveröffentlichungen zu den Themen, die sie in diesem Band bearbeiten, hervorgetreten, etwa Hans-Walter Schmuhl oder Hans Ludwig Siemen mit ihren historischen Längsschnitten zur Rassenhygiene oder zur Psychiatrie.

Das Verdienst dieses Bandes liegt nicht nur in der Abbildung eines repräsentativen Querschnitts des aktuellen Forschungsstands, sondern der aufmerksame Leser stößt darüber hinaus auf die noch immer klaffenden Lücken der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Medizingeschichte des Dritten Reiches: Was mit Blinden, mit Süchtigen oder mit Rheumakranken im Nationalsozialismus geschah, hat bisher noch nicht das Interesse der Historiker gefunden. Die in dem Band zusammengestellten Beiträge unterstreichen die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit der Kooperation unterschiedlicher Disziplinen bei der Erforschung der NS-Gesundheitspolitik. Neben Historikern unterschiedlicher Spezialisierung finden sich auch ein Jurist, ein Genetiker, ein Psychologe, Ärzte und Psychiater.

Der Herausgeber Norbert Frei hat die unterschiedlichen Ansätzen verpflichteten Beiträge in zwei thematische Blöcke zusammengebracht: Teil I unter dem Titel »Medizin und Gesundheit im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und wissenschaftlichem Fortschritt« versammelt Beiträge zur NS-Gesundheitspolitik im weitesten Sinne. Teil II engt die Betrachtung ein auf die Teilbereiche Psychiatrie und »Euthanasie«, mithin auf die am meisten erklärungsbedürftigen, da grauenhaftesten Aspekte der NS-Gesundheitspolitik.

Vereinfachend gesagt, geht es in Teil I um die Janusköpfigkeit der nationalsozialistischen Medizin: scheinbare Normalität hier, ideologisch begründete Pervertierungen von Humanität dort. Dabei ergänzen sich Beiträge zur Institutionen- und zur Ideengeschichte. Die Etablierung eines parteieigenen Gesundheitsapparates in Konkurrenz zum staatlichen Gesundheitssystem, die Selbstbehauptung der Schulmedizin gegenüber der Naturheilkunde in der alltäglichen Arzt-Patienten-Begegnung, das Betriebsarztsystem sowie Militärärzte sind Themen, die das Feld der Institutionengeschichte abstecken. Mehr dem ideen- und wirkungsgeschichtlichen Bereich zuzurechnen sind die Forschungsbereiche des englischen Medizinhistorikers Paul Weindling und des Kölner Genetikers Benno Müller-Hill zur Rassenhygiene, Rassenpolitik und erbbiologischen Forschung.

Die Beiträge im Teil II gruppieren sich um die Thematik der Psychiatriegeschichte seit den 1920er Jahren bis hin zur psychiatrischen »Euthanasie« seit 1939. Wie in Teil I ergänzen sich Überblicksdarstellungen und Fallstudien. Hans Ludwig Siemens Analyse der Radikalisierung von Therapiekonzepten in der Wirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre findet beispielsweise ihre Ergänzung und Fortsetzung in Achim Thoms Fallstudie zur inneren Entwicklung in den Heil- und Pflegeanstalten Sachsens von 1938 bis 1945. Auch die brisanten Fragen nach der Stellung der unbeteiligten Bevölkerung zu den Krankmorden so-

wie nach den Motiven des in diese verwickelten ärztlichen und Pflegepersonals finden in Teil II Beachtung. Dirk Blasius rückt am konkreten Beispiel zweier bedeutender Psychiater die psychiatrische Forschung ins Blickfeld. Mit zwei unterschiedlichen Interpretationsversuchen der nationalsozialistischen Erbgesundheitspolitik schließt der Teil II: Klaus Dörners Interpretationsrahmen stellt die NS-Psychiatrie in den weiten Kontext einer Instrumentalisierung der »Irrenfrage« für die Lösung der »sozialen Frage« seit Beginn der Industrialisierung. Hans-Walter Schmuhs Deutungsversuch dagegen rollt die Erbgesundheitspolitik anhand des Herrschaftssystems des NS-Regimes auf und sieht in ihr die »ungesteuerte Dynamik« der Polykratie am Wirken.

Der Band zeigt eine Vielfalt unterschiedlicher Herangehensweisen an die Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus. Daß die Autoren nicht auf gängige, die zeitgeschichtliche NS-Forschung bestimmende Fragestellungen eingeschworen worden sind, etwa die nach Kontinuitäten und Brüchen, mag manchen mit der Materie noch nicht so vertrauten Leser verwirren. Der rote Faden wird indes vom Herausgeber in seiner an innerer Geschlossenheit vorbildlichen Einführung gesponnen.

*Elke Hauschildt, Hamburg*

Markus Bernhardt, Gießener Professoren zwischen Drittem Reich und Bundesrepublik. Ein Beitrag zur hessischen Hochschulgeschichte 1945–1957, Verlag der Ferber'schen Universitätsbuchhandlung, Gießen 1990, 241 S., kart., 19,80 DM.

In den letzten Jahren sind zwar einige fundierte Studien zur Nachkriegszeit und zur Adenauer-Ära erschienen. Aber richtig erhellen wird sich diese Epoche erst dann, wenn man sich unterhalb zusammenfassender und verallgemeinernder Gesamtdarstellungen vermehrt in Detailstudien einzelnen Bereichen annimmt und sich verstärkt der Lokal- und Landesgeschichte widmet.

Eine solche Detailstudie liefert Markus Bernhardt mit seiner Dissertation »Gießener Professoren zwischen Drittem Reich und Bundesrepublik«. Sein Anspruch ist es, entgegen den zahlreichen Festschriften zur Universitätsgeschichte, eine empirisch-analytische Studie vorzulegen, »die am Beispiel der Professoren der Universität Gießen die institutionelle, die wissenschaftliche und besonders die soziale Problematik der Hochschulen in (West- und Bundes-) Deutschland zwischen 1945 und 1957 behandelt«. Einen wichtigen Bezugspunkt dafür bildet die Verstrickung der Professoren in den Nationalsozialismus, nicht nur im Hinblick auf die dann stattgefundene Entnazifizierung, sondern vor allen Dingen als überdeutlicher Ausdruck dafür, daß in der Zeitgeschichte der Universitäten, sowohl vor als auch nach dem »Dritten Reich«, die oft beschworene Autonomie eher ein Mythos denn Realität war. Da die Hochschulpolitik des Landes Hessen in dieser Zeit bislang unerforscht geblieben ist, kann der chronologische Teil von Bernhardts Studie als eine Pionierarbeit gelten, die anhand eines umfangreichen Quellenmaterials am Beispiel der Gießener Universität die Anfänge der Hochschulpolitik des Landes Hessen unter der Überwachung durch die amerikanische Militärregierung darlegt.

Obwohl der chronologische Teil quellenkritisch erarbeitet ist, verläßt Bernhardt just bei grundlegenden Aussagen den Pfad des Quellenstudiums und zieht zur Erklärung kulturpolitischer Entscheidungen biographische Gründe an den Haaren herbei, was man der Memoirenliteratur lächelnd zugesteht, nicht aber einer geschichtswissenschaftlichen Studie. Der Autor begründet nämlich die reservierte Haltung der Landesregierung gegenüber der Gießener Universität unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und die dann einsetzende staatliche Lenkung in Form der Nicht-Wiedereröffnung der Ludwigs-Universität und der im Mai 1946 erfolgten Eröffnung der Justus-Liebig-Hochschule für Bodenkultur und Vete-